

Konrad Adenauer: „Ich war oft derjenige, der Schulstreiche ausgeheckt hat.“



Max und Moritz - Schülerstreiche: Die Pfeife des Lehrers Lämpel

„Wir mussten viel lernen,“ berichtet der fast neunzigjährige Konrad Adenauer im Familienkreis. Es habe „viel Hausarbeit und wöchentlich etwa 36 Stunden Unterricht“ gegeben. Sie hätten „gemurrt und gemeutert“, sie hätten „nicht nur gebüffelt, sie hätten manchen Unfug getrieben, manchen Unsinn gemacht“, seien eine „nichtsnutzige Gesellschaft“ gewesen.¹

Diese Aussage belegt, dass den Schülern des „Königlich Katholischen Gymnasiums an der Apostelkirche“ erhebliche Bewältigungsanstrengungen abverlangt werden, dass sie sich zum anderen jedoch durch verschiedene Aktivitäten zur Wehr setzen. Zugleich findet sich eine selbstkritische Wertung des 88-jährigen Parteichefs der CDU im Hinblick auf seine Schulzeit.

Denn der junge Konrad ist maßgeblich beteiligt, wenn es gilt, sich verschiedene Strategien

¹ Anneliese Poppinga, Meine Erinnerungen an Konrad Adenauer, Bergisch Gladbach 1997, S. 240 f

gegen seine Lehrer auszudenken, sogenannte „Streiche“. Er sei „oft derjenige gewesen, der sie ausgeheckt“ habe, enthüllt er.²

Eine pikantes Bekenntnis, wenn wir an sein strenges Elternhaus denken. Es findet sich daher auch nicht in der von ihm 1955 autorisierten Biographie Paul Weymars, die im siebten Jahr seiner Kanzlerschaft veröffentlicht wurde, sondern posthum in den Erinnerungen seiner Vertrauten Anneliese Poppinga.

Schulstreiche allerdings sind in der Zeit um 1900 nichts Ungewöhnliches. Wilhelm Busch nimmt sich bereits in seiner 1865 veröffentlichten, humoristisch daherkommenden Bildergeschichte „Max und Moritz“ dieses Themas an. Zwar distanziert sich der Erzähler in der Einleitung von den Umtrieben der beiden, indem er sie der „Übeltätigkeit“ bezichtigt und reimt, dass jene Streiche angenehmer und bequemer seien, „als in Kirche oder Schule festzusitzen auf dem Stuhle.“³ Er vermerkt zudem, dass sich seine beiden „Helden“ über ihr Tun „heimlich lustig machten“ anstatt sich zum Guten zu bekehren. Am Schluss der Geschichte erleiden Max und Moritz ein böses, tödliches Ende - „nun ist's vorbei mit der Übeltätere!“ Diese Aussage dürfte allerdings von kindlichen Lesern kaum beachtet werden. Im Vordergrund während der Lektüre und der Betrachtung der bunten Bilder dürfte eher das Schmunzeln über die „Streiche“ stehen.

Unter den Personen, denen Max und Moritz einen „Streich“ spielen, ist auch ein Lehrer mit dem recht despektierlichen Namen Lämpel, dessen Pfeife sie mit Schwarzpulver füllen. Als sich der arglose Lämpel die Pfeife anzündet, kommt es zur Explosion, er erleidet schwere Verbrennungen an den Händen.⁴

Spannen wir von hier den Bogen zu den Schulstreichen, welche von den Schülern am Apostelgymnasium ausgeführt werden, so ist ersichtlich, dass, wie in der Bildergeschichte, vornehmlich solche Personen zum Opfer der Kinder werden, die „zum Spott herausfordern.“ Dies auch deshalb, weil Kinder noch über kein ausgeprägtes Verhältnis „zum Achtenswerten“ verfügen, wie der Philosoph Julius Duboc kritisch gegenüber dem Autor Busch und seiner Bildergeschichte anmerkt.⁵

Gleichwohl findet Buschs Bildergeschichte eine überaus weite Verbreitung. 1908 wird die 58. Auflage herausgegeben, die Zahl der verkauften Exemplare beträgt über 400 000.⁶ Es kann daher davon ausgegangen werden, dass das Buch in sehr vielen Elternhäusern ausliegt und etwa auch im Köln der 80er und 90er Jahre gelesen wird.

² ebenda, S. 241

³ wilhelm-busch.de/werke/max-und-moritz/alle-streiche, aufgerufen am 22. 04.2020

⁴ ebenda

⁵ wikipedia.org/wiki/Max-und-Moritz, aufgerufen am 22. 04. 2020

⁶ ebenda

Berichte über Schultreibe sind damals bei vielen Erwachsenen recht beliebt. Dies ist den Ausführungen des preußischen Kultusbeamten und Autors des Erziehungsratgebers „Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?“ Adolf Matthias zu entnehmen. Matthias äußert zwar volles Verständnis „für den Schulhumor, der diesen oder jenen harmlosen dummen Streich erzeugt.“ Dem „pietätvollen Verhältnis zum Lehrer und der Autorität der Schule“ dürfe jedoch keinen Abbruch getan werden. Man höre jedoch „der Erzählung dummer Streiche, durch welche die Schüler den Lehrer geärgert haben, oft mit einer großen Schadenfreude zu, jedenfalls nicht, wie es sein sollte, mit der nötigen Zurückweisung.“ Es sei, so Matthias, für die Kinder für ihre Schulzeit und darüber hinaus der größte Schaden, „wenn die Eltern nicht an demselben Strang ziehen wie die Lehrer...“ Die Eltern seien ihren Kindern leider behilflich, die Ordnung der Schule zu umgehen, sie hätten für „die offenbaren Unarten und Fehler ihrer Kinder stets Entschuldigungen bereit“, sie entfremdeten das Kind der Schule dadurch jedoch mehr und mehr.⁷

Es ist dies ein Vorwurf, der ganz sicher nicht auf Konrads strengen Beamtenvater zu beziehen ist. Max Adenauer berichtet anlässlich einer TV-Dokumentation über seinen Vater, dieser habe wiederholt von den prekären materiellen Verhältnissen zu Hause erzählt. Ihm sei daher von den Eltern gesagt worden, dass er „gut durch die Schule kommen müsse, dass man nicht viel Geld habe, um eventuell Schulklassen hier zu wiederholen.“⁸

Eine Aussage von Konrads ehemaligen Mitschüler Hubert Lohmer gegenüber dem Biographen Weymar im Jahr 1953 ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich. Lohmers Vater, der Hausarzt der Adenauers in der Balduinstraße, gewinnt bei seinen Visiten einen sehr positiven Eindruck von der Familie und insbesondere von Konrad. Vater Lohmer gibt zu Hause „Lobsprüche über das harmonische Familienleben“ der Adenauers und deren „wohlerzogene Kinder“ zum besten, hebt besonders Konrad hervor: „Wie der seiner Mutter zur Hand geht, wie er ihr jede Besorgung abnimmt... einfach vorbildlich ist das.“⁹

Diese Aussage bestätigt, dass Konrad in einem besonderen Verhältnis zu seiner Mutter steht und nicht etwa die älteren Brüder August und Hans. In der Schule allerdings nimmt der kleine Hubert einen ganz anderen Konrad wahr. Er sei „angenehm überrascht“ gewesen: „Er war genauso ungezogen wie wir anderen.“¹⁰

Die Aussagen Hubert Lohmers bestätigen Konrads späte Enthüllungen am Kaffeetisch, beiderlei Berichte bestätigen auch, dass „Ungezogenheit“ der Schüler zum Mainstream in der Klasse gehört. Der Begriff deutet darauf hin, dass sich Konrad nicht vollends den von der Schule vorgegebenen Normen anpasst, er sich somit dem von der Schule ausgeübten Konformitätsdruck widersetzt. Zum

⁷ Dr. Adolf Matthias, *Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin?* München 1902, S. 159f

⁸ Rainer Hagen, Karl-Ernst Moring, *Adenauer*, München 1987, S. 19

⁹ Paul Weymar, *Konrad Adenauer*, München 1955, S. 22

¹⁰ ebenda, S. 23

einen ist er ein strebsamer Schüler wie aus einem pädagogischen Bilderbuch, der sich darauf einlässt, dass er in dieser Institution „erzogen“, also „passend“ gemacht wird, zum anderen geht er über die Aktivitäten seiner Mitschüler hinaus, wenn er sagt, dass er es gewesen sei, der oft Schülerstreiche ausgeheckt habe.

Nach Wikipedia handelt es sich bei Schulstreichen um Aktionen, „mit denen Lehrer von Schülern im Unterricht geärgert, erschreckt oder provoziert“ werden. „Kreative Schulstreiche“ seien von „aggressiven oder hyperaktiven Störverhalten“ zu unterscheiden. Kreative Schulstreiche würden vom Lehrer „oft mit Humor genommen.“¹¹

Dies allerdings nur dann, wenn es sich um zeitlich begrenzte Schüleraktionen handelt. Max Wallraf, wie Adenauer Schüler des Apostelgymnasiums, charakterisiert in seinen Erinnerungen (1926) Schülerstreiche als „süßen Unsinn“ und meint damit offenbar, dass es sich um überaus halbseidene Aktivitäten handelt, die Spaß machen. Derart „süßer Unsinn“ sei „Gemeingut aller Geschlechter.“¹²

Ähnlich ist die Sicht in einem Artikel in der „Bravo“ vom 05. 06. 2020: „Lustige Streiche“ gehörten doch „irgendwie zu der Schulzeit dazu, oder?“ Das Autorenteam verrät seinen jugendlichen Leserinnen und Lesern „die zehn lustigsten Schulstreiche, mit denen du deinen Lehrer in den Wahnsinn treibst“ bzw. mit denen der „langweilige Schulalltag“ zu „pimpen“ sei¹³

Einen „Lehrer in den Wahnsinn treiben“ kann jedoch als überaus grenzwertig erscheinen: Die Grenze zur Aggression ist überschritten, wenn, wie von Matthias benannt, die Autorität der Lehrperson untergraben wird bzw. wenn es sich um gezielte Unterrichtsstörungen handelt. Solche, so legen Studien nahe, erweisen sich für Lehrpersonen „als besonders gravierende Stressfaktoren“ bzw. beeinträchtigen „nachweislich die Lehrgesundheit und die Wirksamkeit des Unterrichts.“¹⁴

Störungen des Unterrichts, so eine Studie der Pädagogischen Hochschule Freiburg, seien Signale der Schüler, die etwas mitteilen wollten, etwa, dass der Unterricht langweilig oder uninteressant sei, dass ihnen der Sinn des schulischen Unterrichts fehle. Ursache sei zudem eine ineffektive Klassenführung. Jenseits von Fehlern auf Seiten der Schule oder der Lehrpersonen könnten jedoch auch Entwicklungskrisen der Schüler, aktuelle Familienprobleme sowie familiäre Erziehungsfehler Ursache von Unterrichtsstörungen sein.¹⁵

¹¹ [wikipedia.org/Streich](https://www.wikipedia.org/Streich), aufgerufen am 23. 04. 2020

¹² Max Wallraf, Aus einem rheinischen Leben, Hamburg und Berlin 1926, S. 15

¹³ bravo.de/Lehrer-Schreck: Zehn lustige Schulstreiche, 05. 06. 2020, aufgerufen am 26. 09. 2020

¹⁴ ph.freiburg.de/Wer stört wen? - Unterrichtsstörungen erkennen und damit umgehen, aufgerufen am 26. 09. 2020

¹⁵ ebenda

Wenden wir uns Konrad zu, so fragt sich, was er mit seiner raffinierten Partisanentätigkeit „mitteilen“ möchte. Ist es ein langweiliger Unterricht? Nimmt er Rache für die von ihm als demütigend empfundenen Beurteilungen seiner Turnleistungen, sucht er ein Ventil für erlittene Kränkungen oder sind seine Aktionen eine Folge der Situation in seinem Elternhaus?

Zu Hause bieten sich dem Kleinen keine erfolgsversprechenden Aggressionen an – die Brüder sind ihm körperlich überlegen, Vater und Mutter wachen über sein Tun und Lassen. So erscheint er in der Beengtheit der elterlichen Wohnung als das brave Kind, das sich anpasst, dem Erfolg in der Schule über alles geht und der sich in seinen freien Stunden zu seinen beiden kleinen Gartenbeeten zurückzieht und sich dort emsig mit ambitionierten botanischen Experimenten befasst.

„Sozialer Rückzug und aggressives Verhalten schließen sich nicht aus,“ zitiert die Wohnpsychologin Antje Flade die Ergebnisse der Studie der Soziologin Wendy C. Regoeczi (2003). „Je nach Situation reagiert eine Person in dieser oder jener Weise.“¹⁶

Gelegenheit zu aggressivem Verhalten hat Konrad nirgendwo sonst als in der Schule. Dabei bieten sich dem in der häuslichen Enge aufgewachsenen und unter der Autorität des Vaters stehenden Konrad ganz besondere Erfolgserlebnisse. Wie kein anderer macht er bei den Lehrern Schwächen und Unzulänglichkeiten aus.

Schauen wir in Konrads weitere Zukunft, so bietet sich im Hinblick auf sein Verhalten und die Beurteilung seines Verhaltens ein verblüffend ähnlich widersprüchliches Bild von ihm wie in seiner Kindheit und Jugend.

Als Paul Weymar 1953 daran geht, eine Biographie des mit großer Mehrheit wiedergewählten Bundeskanzlers zu schreiben, erscheint ihm „so undurchdringlich wie das Gesicht“ auch „sein Leben zu sein.“ In Bonn hört er, Adenauer sei der „Großvater der Füchse“, er sei „verschlagen, ehrgeizig und von eisiger Herzenskälte, ein Mann, der im Mitmenschen nur ein Mittel zum Zweck sieht.“ Andere jedoch erklären Weymar: Hinter Konrads marmorkühler Außenseite lebe „eine tiefe Güte.“ Zwar keine sentimentale Gutmütigkeit, „sondern jene strenge Güte, die dem anderen gerecht werden will und die den eigentlichen Kern christlicher Nächstenliebe bildet.“ Darüber hinaus setze der Neunundsiebzigjährige „im Dienst am Volk seine Kräfte täglich bis zur Erschöpfung“ ein.¹⁷

Es fällt nicht schwer, in dieser widersprüchlichen Charakterisierung Adenauers den Schüler des Apostelgymnasiums zu erkennen - einen Jungen, der verschlagen ist und allerlei Streiche ausheckt, zum anderen einen Jungen, der seiner Mutter in vorbildlicher Weise behilflich und zudem in der Schule im Hinblick auf Fleiß und Arbeitseinsatz nicht zu übertreffen ist.

Die Mitschüler sind seine willkommenen und willigen Gehilfen. Erwarten die Lehrer in den Klassenräumen bedingungslose Unterordnung und Gehorsam, so setzen die von Konrad angeleiteten Schüler dieser Maxime ein hohes Maß an subversiver Kreativität entgegen. Der Sohn

¹⁶ Antje Flade, *Wohnen psychologisch betrachtet*, Bern 2006, S. 113

¹⁷ Weymar, *Konrad Adenauer*, S. 10

des Ex-Leutnants (und hoch dekorierten Ordensträgers) mischt im Klassenraum ganz vorne bei den Aktivitäten gegen Autoritätspersonen mit, versteht es aber offenbar, sich geschickt zu tarnen.

Wie einst sein Vater in der Truppe haben er und seine Mitschüler ein gemeinsames Ziel, die Abwehr von Angst bzw. von Gefahren. Wie beim Militär sind in der Schule die Koordination der Kräfte und auch die List zum Erreichen eines gemeinsamen Ziels nötig. Gemeinsam führen sie unter Konrads Planung ihre „Streiche“ durch. Die Anleihen beim Militär sind nicht zu übersehen, wenn wir einen Blick auf die Etymologie des Wortes werfen: „Streich“ bedeutet „unerwarteter Schlag“ oder überraschende Unternehmung, etwa beim militärischen Handstreich.¹⁸

Zuweilen wird Konrad auch in Einzelaktionen aktiv, wird den Lehrern gegenüber zu einem geschickt operierenden Oppositionellen. Diese Oppositionshaltung, so ist zu fragen, wird sie ihm irgendwo vorgelebt? Nicht nur die Opposition an sich, sondern auch, dass sie überaus erfolgreich ist – wenn überhaupt, dann erfährt er „Opposition“ in den nicht seltenen heftigen Konflikten zwischen Vater und Mutter im beengten Zuhause in der Balduin- bzw. in der Schaafenstraße. Denn dort geht es keineswegs so harmonisch zu, wie es der Hausarzt Lohmer seinem Sohn weismacht. Vielmehr ist das Verhältnis seiner Eltern von wiederholten Alltagskonflikten geprägt, wobei das „gleiche jähzornige Temperament“ von Vater und Mutter erschwerend hinzukommt.¹⁹

Die innerfamiliären Konflikte bleiben offenbar nicht ohne problematische Auswirkungen auf Konrads Verhalten in der Schule. Er neigt allerdings keinesfalls zum Jähzorn, sondern praktiziert vielmehr ein gezieltes, planvolles Vorgehen, durch welche die Lehrer zu Zornesausbrüchen veranlasst werden, also zu einem Verhalten, das er bei seinen Eltern wiederholt erlebt.

So wird ein Drehorgelspieler bestellt, „mit kostbaren Groschen zu einer harmlosen Untat bestochen, die darin bestand, während einer Unterrichtsstunde unablässig genau vor ihren Klassenfenstern immer und immer wieder die gleichen Weisen herunterzuleiern...“²⁰

Diesen und einen weiteren Lehrer, einen Mann mit einem „griesgrämigen Gesicht“ reizen die Schüler mit ihren Aktionen „zur Weißglut“ bzw. zum Zorn. Sie katapultieren während einer Pause mit Speichel befeuchtete Papierschnitzel an die Decke des Klassenraums, die dann während des Unterrichts „im eleganten Gleitflug auf die Klasse niedersegelten.“²¹

Sadistische Neigungen sind bei solchen Aktionen nicht zu übersehen, ein merklicher Kontrast zu der Empathie, die der kleine Konrad gegenüber seinen kleinen gefiederten Freunden, einem Zeisig und einem Stieglitz, zu Hause an den Tag legt, indem er nachmittags nach Schulschluss ihren Käfig öffnet, damit sie frei im Zimmer umher fliegen können.

¹⁸ [wikipedia.org/Streich](https://www.wikipedia.org/Streich), aufgerufen am 25. 08. 2020

¹⁹ Weymar, Konrad Adenauer, S. 17

²⁰ Poppinga, Erinnerungen, S. 242

²¹ ebenda

Konrads Aktivitäten in der Schule reichen also deutlich über das Lernen hinaus. Dahinter verbirgt sich ein tiefsitzendes Bedürfnis, sich kurzfristig in aufregende Situationen zu bringen und somit Stress-Symptome auszulösen: Denn Stress in richtiger Dosierung, so Martin Korte, hat einige Vorteile zur Folge, eine erhöhte Aufmerksamkeit sowie ein erhöhtes Energielevel, er könne „beleben und leistungssteigernd sein.“ Somit werde die Gehirntätigkeit angeregt, sodass die Denkfähigkeit aktiviert werden kann. Solche Menschen, so Korte, „suchen geradezu solche Situationen.“²²

So vermag Konrad die Erwartung haben, dass durch eine Konfrontation mit den Lehrern seine Überlegenheit sichtbar wird, er also Erfolgserlebnisse haben und ihm Anerkennung der Mitschüler zuteil wird, die ihm insbesondere während der Turnstunden versagt ist. Um auf diese Weise erfolgreich wirken zu können, sucht er sich vornehmlich schwach erscheinende Lehrer als Ziel seiner Streiche aus. Im Hinblick auf stark erscheinende Lehrer wäre das Risiko zu groß, eine Beobachtung, die Max Wallraf am Beispiel des von allen Schülern respektierten Direktors Bigge gemacht hat.²³

In ähnlicher Weise berichtet Heinrich Lehmann, Abiturient ein Jahr nach Konrad (1895), von dem Religions- und Französischlehrer Professor Müller, einem „kleinen, geistig beweglichen, sehr sicher und entschieden auftretenden Mann, der sich größter Autorität und maßgebenden Einflusses erfreute... Wer es mit Müller verdarb, hatte einen schweren Stand auf der Schule.“²⁴ Dies offenbar deshalb, weil es Müller gelingt, im Konfliktfall Kollegen für seine Interessen einzuspannen, auch bei Direktor Dr. Waldeyer Gehör finden dürfte, sodass die von Müller benannten Schüler erhebliche Disziplinarmaßnahmen zu gewärtigen haben.

Ähnlich wie Müller wird auch Konrads Klassenlehrer, Ordinarius Dr. Schumacher, als streng und durchsetzungsfähig geschildert. Von „allen Schülern“ jedoch sei Schumacher geliebt worden, denn Schumacher, so Konrad, sei nicht nur streng, sondern zugleich auch fröhlich gewesen, habe „viel Spaß mitmacht.“²⁵

Ein Lehrer wie Dr. Schumacher verfügt offenkundig über eine ausgeprägte psychische Stärke – ganz anders ein „griesgrämiger Lehrer“, der von den Schülern als eine seelisch wenig robuste Person wahrgenommen wird. Schumacher tritt mit einer Haltung auf, die weitgehend mit jenen Prinzipien übereinstimmt, die Jacob Kounin 1976 und 2006 als Techniken der Klassenführung

²² Martin Korte, Hirngeflüster, München 2019, S. 175, S. 178

²³ Wallraf, S. 14

²⁴ Gerhard Kegel (Hrsg): Heinrich Lehmann, ein großer Jurist des Rheinlandes, Seine Lebenserinnerungen, Köln 1976, S. 35

²⁵ Poppinga, Erinnerungen, S. 242

herausgearbeitet hat und die zudem weitgehend dem entsprechen, was nach John Hattie zu einem erfolgreichen Unterricht beizutragen vermag.²⁶

Schumacher bedient sich demnach im Rahmen des damaligen behördlichen Vorgaben eines souveränen Classroom Managements. Zum einen ist er gehalten, die ihm als Lehrer vorgegebene Rolle wahrzunehmen, er verfügt über eine klare, den Schülern nachvollziehbare Unterrichtsorganisation, er behält in allen Phasen einer Unterrichtsstunde die Kontrolle und die Übersicht, er ist flexibel, reagiert mit Festigkeit und Härte, er ist aber gleichzeitig zu einer entgegenkommenden, freundlichen Haltung bzw. zur Herstellung eines schülerorientierten Sozialklimas in der Lage, wird somit von den Schülern als authentische, kontaktstarke Person mit Einfallsreichtum und Schwung wahrgenommen, so dass sie sich in seinem Unterricht als wichtige Personen wahrnehmen, sich wohlfühlen, sich anstrengen und möglichst vermeiden, was zu einer Konfrontation mit dem überlegen agierenden Lehrer führen kann. Denken wir in diesem Zusammenhang an die beiden anderen Lehrer, so ist offenkundig, dass Schumacher aufgrund dieser Kompetenzen vom Direktor bewusst für eine Leitungsaufgabe, also für die Position des Klassenlehrers, ausgewählt worden ist.

Mit dem Professor für Sozialpädagogik Lothar Böhnisch kann man schlussfolgern, dass es sich bei dem hier geschilderten Verhältnis von Klassenlehrer und Schülern um eine gemeinsam erfahrene Bindung handelt. Unter dieser Voraussetzung bietet die Autorität des Lehrers den Schülern Orientierung, sie zeigt Grenzen auf und vermittelt Sicherheit und Verlässlichkeit,²⁷ dies kontinuierlich über Jahre hin, denn Schumacher bleibt den Schülern bis einschließlich Obersekunda als Ordinarius erhalten. Der Lehrer selbst nimmt sich als erfolgreich wahr, was nicht nur seiner Einstellung zu seinem Beruf, sondern auch seiner Gesundheit zugute kommt.

Vergleicht man Lehrer mit Abteilungsleitern in Unternehmen, so erscheint die Einschätzung, dass fröhliche bzw. gut gelaunte und zufriedene Chefs bessere Führungseigenschaften haben, mehr begeistern und die Kreativität der Mitarbeiter anzuregen vermögen, in einem besonderen Licht. Die Erfolgserlebnisse der Mitarbeiter bzw. der Schüler nehmen zu. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Schüler die gelegentlichen, damals allgemein als Erziehungsmittel akzeptiertem Stockhiebe Schumachers hinnehmen und ihm sogar mit Liebe begegnen.

Konrad und seine Mitschüler vermögen dagegen den griesgrämigen Lehrer nicht angemessen zu respektieren. Für Konrad, der seinen Vater als eine autoritäre und starke Erzieherperson wahrnimmt, ist ein solcher Mann eine Herausforderung. Professor Böhnisch legt dieses Phänomen am Beispiel eines Jugendlichen dar, der sich in der Familie autoritären Strukturen unterordnen muss, in einer Jugendeinrichtung jedoch von Erzieherpersonen betreut

²⁶ uni-koeln.de/data, Tina Seidel, Klassenführung, 2009, aufgerufen am 22. 08. 2020, / frank-lipowsky.de, Die Hattie-Studie und ihre Bedeutung für den Unterricht, aufgerufen am 22. 08. 2020

²⁷ Vgl. Lothar Böhnisch, Lebensbewältigung, Weinheim 2019, S. 129

wird, die ihm als schwach erscheinen, weil er „bis dahin nur autoritäre und für ihn ‘starke’ Erziehungsstile kennengelernt hat.“²⁸

Fühlen sich die Schüler von anderen Lehrern unterdrückt sowie diesen gegenüber hilflos, so finden sie in dem griesgrämigen Lehrer ein willkommenes Opfer. Ihm geht sowohl ein selbstbewusstes Auftreten als auch ein positives Erscheinungsbild ab. Nach der Darstellung des Hirnforschers Professor Kessler gibt es zwei Ursachen für Griesgrämigkeit: Schlechte Erfahrungen mit Mitmenschen bzw. altersbedingte Veränderungen im Gehirn, etwa eine Mikroangiopathie, die Erkrankung der kleinen Blutgefäße. Daraus folge ein Schwund an Gehirnmasse. „Solche Menschen werden vergesslich, misstrauisch, gereizt und geistig unflexibel.“²⁹

Er motiviert offenbar kaum, verbreitet eine Atmosphäre der Langeweile, ist zu keiner angemessen störungspräventiven Unterrichtsführung in der Lage. Er wird als ein willkommenes Opfer das Ziel von Schülerstreichen, die echte Lernzeit ist somit erheblich reduziert.

Die Machtverhältnisse kehren sich durch die Partisanenaktionen der Schüler um. Die Schüler genießen es, wenn Lehrer solchen Situationen ausgeliefert sind, zum Zorn gereizt werden, sich dadurch verausgaben und nicht imstande sind, konkret gegen bestimmte Schüler vorgehen zu können. Dies auch deshalb, weil eine als schwach gewertete Lehrperson wenig Rückhalt im Kollegium bzw. beim Direktor findet und weitgehend auf sich gestellt ist. Dies allerdings bleibt nicht ohne Folgen für die Lehrerergesundheit, für die Lehrer-Schüler-Beziehung und für die unter dieser Lehrperson erreichbaren Lernfortschritte.

Die Schüler agieren also hier, von Konrad angeleitet, einträchtig und solidarisch und können auf diese Weise den auf ihnen lastenden Druck effektiv reduzieren und genießen ihre kleinen Erfolgserlebnisse. Ihre Chancen, das Schuljahr zu überstehen, nehmen aus ihrer Sicht zu.

Manchmal jedoch knöpfen sich die Lehrer einzelne Schüler vor, so etwa der 60-jährige Musiklehrer Professor Hermann Kipper im Schuljahr 1886/87 den Schüler Willibald Schellmann. Kipper gehört dem Kollegium bereits seit Gründung des Gymnasiums an, also seit gut einem Vierteljahrhundert, hat sich durch „Kompositionen von Karnevalsschlagern einen gewissen Namen gemacht.“³⁰ Er ist zudem als Musikkritiker mehrerer Zeitungen und im 1842 gegründeten Kölner Männergesangsverein aktiv sowie als Klavierhändler tätig.³¹ Allerdings, so Lohmer, steht Kipper bei den Schülern „nicht sonderlich hoch im Kurs.“ Er habe das wohl selber gefühlt und daher

²⁸ ebenda, S. 85

²⁹ christoff.kessler.de/ Ein Glücksrezept, das immer gilt. Nordkurier, 20. 11. 2018, aufgerufen am 23. 08. 2020

³⁰ Paul Weymar, Konrad Adenauer, S. 24

³¹ 100 Jahre Staatliches Apostelgymnasium Köln, Köln 1961, S. 14 / [deutsche-digitale-bibliothek/Hermann Kipper](http://deutsche-digitale-bibliothek.de/Hermann_Kipper), aufgerufen am 22. 09. 2020

versucht, „mit allen möglichen Mitteln seine Autorität durchzusetzen.“³² Diese Aussage Lohmers verdeutlicht, in welcher Weise die Schüler ihre Lehrer bewerten. Ganz offenbar stehen bei ihnen Lehrer „hoch im Kurs“, die über eine natürliche Autorität verfügen und im Schulalltag souverän und sicher auftreten wie ihr Klassenlehrer Dr. Schumacher.

Der von Lohmer als „kleiner dicker Junge mit Bulldoggengesicht“ geschilderte Schellmann wird von Kipper „sichtlich erbost“ zur Rede gestellt. Schellmann sei ihm in der Stadt begegnet, habe ihn jedoch nicht begrüßt. Das unterlassene Grüßen eines Lehrers in der Stadt gilt als eine grobe Pflichtverletzung. Als der eingeschüchterte Schellmann zu stottern beginnt, Kipper nicht gesehen zu haben und daraufhin mit einer Fangfrage konfrontiert wird, drängt sich Konrad mit einem lärmigen Hustenanfall dazwischen, einem Warnsignal, das Schellmann veranlassen soll, mit seiner Antwort achtzugeben.

Kipper deutet Konrads „lautes und dröhnendes“ Husten als eine gezielte Provokation, stellt ihm zur Wahl: Eine Stunde Nachsitzen oder Eintragung ins Klassenbuch („Adenauer gefährdet durch absichtliches Husten die pädagogischen Ziele des Unterrichts.“). Mit dieser Rüge verknüpft Kipper ein recht beziehungsreiches „Kompliment“: Konrad reagiere „zu schnell und zu vorwitzig.“³³

Was der Lehrer als ein Fehlverhalten beschreibt, ist in Wirklichkeit ein Zeichen für eine besondere Reaktionsschnelligkeit Konrads. Vorwitzigkeit gilt als ein Laster. Betrachten wir allerdings die Antonyme von Vorwitzigkeit, finden wir Begriffe wie „passiv“, „träge“ oder „phlegmatisch“.

Damit wird deutlich, dass Konrad bereits in seiner frühen Schulzeit am Apostelgymnasium über Eigenschaften verfügt, die ihn aus einer Gruppe von Personen deutlich herausheben. Lohmer zählt daher die Konfrontation Konrads mit Kipper zu den Episoden am Apostelgymnasium, die für Konrad „charakteristisch“ gewesen seien. Im Vergleich zu dem trägen Schellmann wirkt Konrad durch sein gezieltes Eingreifen in den Konflikt geradezu als eine Kontrastfigur – dies auch im Hinblick auf anderen Mitschüler, die sich still verhalten.

Er verfügt offenbar über eine überdurchschnittliche Hirnaktivität. Man spricht in diesem Zusammenhang von motorischer Agilität. Die Übertragung elektrischer Signale läuft in seinem Gehirn rascher ab als bei anderen. Er ist hellwach, erfasst augenblicklich die Situation und scheut sich zudem nicht, zu Gunsten seines bedrängten Mitschülers einzugreifen, was auf Furchtlosigkeit hindeutet. Es sind dies Eigenschaften, die es einer Person ermöglichen, einen Vorsprung gegenüber anderen zu haben, sich in einer Gruppe durchzusetzen und eine Führungsrolle zu übernehmen.

Die Frage stellt sich, auf welche Weise diese überlegene Hirnaktivität entstanden ist. Wir haben gesehen, in welcher ausgiebiger Weise der kleine Konrad sich an den Spielen mit anderen Jungen hervorgetan hat. Nach der Einschätzung durch den Schulpädagogen Matthias ergehen sich regsame und mutige Kinder „im zügellosen Spiel“, während „träge und feige Kinder“ nicht gern spielen.

³² Paul Weymar, S. 24

³³ ebenda

Spielfreude aber trage zur geistigen Entwicklung bzw. zur „Kraft selbsttätig persönlichen Lebens“ bei.³⁴

Diese Spielfreude bewahrt sich Adenauer bis ins hohe Alter, wenn er sich dem Boccia-Spiel widmet und in Cadenabbia überaus erfolgreich gegen die besten Boccia-Spieler seines Urlaubsortes antritt, zu Hause sowie im Park des Palais Schaumburg Boccia-Bahnen anlegen lässt und regelmäßig dem Spiel nachgeht und somit seine Fertigkeiten bewahrt bzw. vervollkommnet. Anneliese Poppinga berichtet, sie habe ihren Ohren nicht getraut, als sie Adenauer das erste Mal beim Boccia-Spiel erlebte. Der Kanzler erschien ihr wie ausgewechselt, er habe nicht mit Flüchen gespart, wenn die Kugel nicht so rollte, wie er das sich wünsche, „dann kalkulierte er blitzschnell, handelte entschlossen“, kämpft mit ganzem Einsatz gegen seine Gegner um den Sieg.³⁵

In diesem Zusammenhang sticht nicht nur die immense Begeisterungsfähigkeit des Spielers Adenauer hervor, sondern auch sein beständiges Lernen und sein beständiges Üben, um ganz vorn dabei sein zu können. Die Managementberaterinnen Assig und Echter verweisen unter Bezugnahme auf heutige wissenschaftliche Erkenntnisse auf die Wichtigkeit von Lernen, Erfolg, Scheitern und Wiederholen für die Meisterschaft in einer Disziplin. Diese Meisterschaft entstehe durch zielgerichtetes, fehlerorientiertes, aktives Lernen. Auf diese Weise bilde sich Myelin, eine fettreiche Substanz im Gehirn, die sich als Isoliermaterial um Gehirn-Nervenzellen legt. Je umfangreicher Myelin ist, um so weniger vermögen sich elektrische Signale zu verflüchtigen. Durch ständige Übung, so Assig und Echter, würden „Bewegungen und Gedankenstärker, schneller und präziser und es entsteht eine Hochgeschwindigkeitsverbindung.“³⁶ Die Übertragungsgeschwindigkeit der Nervenfasern nimmt aufgrund der ständigen Übungen also zu.

Wir haben gesehen, dass sich Konrads Kindheit anders als die Kindheit sogenannter „gewöhnlicher“ Kinder gestaltet. Die beiden kleinen Gartenbeete hinter dem Haus, sein unentwegtes Streben, mit Pflanzen zu experimentieren, die regelmäßigen Versuche, neben seiner beruflichen Tätigkeit zu bahnbrechenden Erfindungen zu gelangen und dabei Erfahrungen von Lernen, Erfolg, Scheitern und Wiederholen bzw. Fortsetzen der Aktivitäten lassen in seinem Gehirn Potentiale entstehen, die weniger motivierten Personen versagt bleiben.

Eine besondere Rolle spielt Konrads Umgang mit Gedichten. Der Psychologie Martin Schuster gesteht, dass er nicht imstande sei, in der Kindheit gelernte Gedichte zu rezitieren, weil er das meiste vergessen habe. „Wer das Gelernte nicht hin und wieder mal abrufen und sei es zwei, drei Mal im Jahr, verschüttet es.“³⁷

³⁴ Dr. Adolf Matthias, S. 13

³⁵ Poppinga, S. 37

³⁶ Dorothea Assig, Dorothee Echter, *Ambition*, Frankfurt 2019, S. 72

³⁷ wdr.online.de/Gedichte machen schlau, 19. 12. 2015, Interview mit Martin Schuster, aufgerufen am 22. 09. 2020

Ganz anders Konrad: Er vermag die in seiner Schulzeit auswendig gelernten Gedichte noch im hohen Alter zu rezitieren - was auf besondere Lernaktivitäten und damit auf ein überdurchschnittliches Gehirnttraining hinweist. Diese Fähigkeit verleiht ihm ein Überlegenheitsgefühl im Klassenraum bzw. in Prüfungssituationen. Lehrer behandeln einen Schüler mit solchen Stärken in Konfliktfällen zudem mit größerer Rücksicht. Adenauer profitiert von seinen besonderen Fähigkeiten noch viele Jahre später bei den unterschiedlichsten Anlässen. So vermag er sich etwa anlässlich einer USA-Visite als Bundeskanzler 1953 bei einem Treffen mit nostalgisch gestimmten deutschen Auswanderern seiner Generation „schnell an diese Atmosphäre“ anzupassen, und als er nach dem gemeinsamen Gesang von Volksliedern sagt, er wolle jetzt „das schöne alte Lied ‘Es war einmal ein treuer Husar’ hören, singt er „mit kräftiger Stimme“ mit.³⁸

Ein solches Speichern und Abrufen von Texten imponiert und wird als Ausweis einer besonderen geistigen Leistungsfähigkeit empfunden. Dass es auf eine solche vor allem ankommt, ist um 1900 Allgemeingut. Denn, so der Neurologe Dr. Otto Dornblüth in seiner „Hygiene der geistigen Arbeit“ (1908): „Unser Leben wird wesentlich durch unsere geistige Leistungsfähigkeit bestimmt.“³⁹

Konrads Praxis, Gedichte und Lieder vorzutragen, führt dazu, dass sein Gehirn in besonderer Weise gefordert wird, denn das Rezitieren von Gedichten erfordert ein hohes Maß an Konzentration, stellt somit eine anspruchsvolle Übung dar. Denn häufiges und konzentriertes Üben kräftigt bestimmte Nervenbahnen im Gehirn, diese Nervenbahnen werden weiterhin myelinisiert und somit bleibt deren Übertragungsgeschwindigkeit erhalten bzw. wird noch erhöht.

Diese besondere Kompetenz bleibt auch Konrads Ausbildern während seiner Referendarzeit nicht verborgen. Dem 21-Jährigen werden eine „rasche Auffassungsgabe und praktische Gewandtheit“ bescheinigt.⁴⁰

Dieses Potential steht Adenauer noch in seinem hohen Lebensalter im Alltag und im politischen Überlebenskampf zur Verfügung. Sein Gehirn arbeitet je nach Situation leistungsstärker und schneller als das der anderen. In einer ganz besonderen Weise ist er flexibel. Er beherrschte, schreibt Anneliese Poppinga, „viele Methoden. Auf behutsam ironisierende Weise brachte er manchen dahin, wohin er ihn haben wollte, andere beschwor er mit tiefem Ernst, zeichnete die Gefährlichkeit der Situation mit eindrucksvollen Worten und Warnungen. Mit seinem leidenschaftlichem Engagement untermauerte er seine Argumente, riss seine Partner mit oder verschüchterte manch einen Gegner. Wenn es sein musste, führte er eine sehr direkte, harte Sprache, manches Mal gewiss nah an der Grenze der Beleidigung, alles je nach Person und Situation. Er scheute auch vor Bloßstellungen nicht zurück, wenn es anders nicht klappen wollte; doch meistens begnügte er sich damit, seine Widersacher der Lächerlichkeit preiszugeben... Jedoch immer gemischt mit Humor. Humor, verbunden mit Schärfe der Attacke, blitzschnell eine Wendung im

³⁸ Felix von Eckhardt, Ein unordentliches Leben, Gütersloh, o. J., S. 232

³⁹ Otto Dornblüth, Hygiene des geistigen Lebens, Berlin 1908, S. 5

⁴⁰ Hans-Peter Schwarz, Adenauer 1876 - 1952, Der Aufstieg, Stuttgart 1986, S. 103

Gespräch nutzend...“⁴¹

Ähnlich erinnert sich einer von Konrads Mitarbeitern im Kölner Rathaus, der Beigeordnete Karl Schweyer. Adenauer, so Schweyer, „war ideenreich, er war einfallsreich. Ich habe wenig Leute in meinem Leben kennengelernt, die so schnell geschaltet haben...“⁴²

Gerd Bucierius, nach 1945 mehrere Jahre lang Konrads Mitstreiter und schließlich einer seiner heftigsten Kritiker, erscheint Adenauer „wie ein Schachmeister – seinem Gesprächspartner im Denken immer zwei Züge voraus... Gepaart mit Geduld, war diese Überlegenheit gewiss ein Teil seines Erfolges.“⁴³

Ein Opfer dieser besonderen Kompetenz Adenauers wird 1949 anlässlich der Aussprache in der CDU über den Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten der 28 Jahre jüngere Abgeordnete Kiesinger, ein ehrgeiziger Jurist mit Prädikatsexamen. Die Zensur sagt jedoch nichts über die Qualität der Führungseigenschaften einer Person aus. Es kommt vielmehr ganz entscheidend auf die Geschwindigkeit an, mit dem ein Gehirn zu reagieren versteht. Das war offenbar schon immer so. So hebt etwa der römische Historiker Velleius Paterculus (um 29/30 nach Chr.) als eine besondere Eigenschaft des Cheruskerfürsten Arminius, des Siegers über die materiell überlegenen römischen Heere, hervor, dass Arminius „schnell von Begriff“ gewesen sei.⁴⁴

Adenauer spielt seine überlegene Kompetenz gegenüber Kiesinger gnadenlos aus. Als Kiesinger meint, der 1884 geborene Heuss sei „ein liebenswerter Überrest des 19. Jahrhunderts“, greift der 1876 geborene Adenauer spontan die Bezeichnung „Überrest des 19. Jahrhunderts“ auf. Kiesinger versucht sich mit dem Hinweis aus der peinlichen Situation zu retten, dass Adenauer nicht gemeint sei. „Blitzschnell“ jedoch, so Kiesinger in seinen Erinnerungen, „kam es zurück: `Sie meinen, ich wäre nicht liebenswürdig!‘“

Das ist ein Vorwurf, der sitzt. Von Kiesinger kommen keine Einwände mehr gegen den Präsidentschaftskandidaten Heuss. Er habe eine „schlecht bedachte und wenig taktvolle Äußerung“ gemacht, schreibt er in seinen Erinnerungen. Beschämt und voller Zorn habe er die Versammlung verlassen. Allerdings sei bei ihm „eine Spur Bewunderung für den alten Fuchs“ haften geblieben.⁴⁵

Auch in Alltagssituationen übertrifft Adenauer im Hinblick auf mentale Kompetenz noch in seinem 89. Lebensjahr Jüngere wie seinen Sohn Paul. Der Monsignore berichtet: „Gestern ruft er mich an, als er im Garten auf dem obersten Weg spazieren geht.“ Paul solle sofort einen um einen Kirschbaum und um eine Linde gelegten Draht entfernen, der dem Baum „die Luft nimmt

⁴¹ Poppinga, Erinnerungen, S. 33

⁴² Hagen/Moring, Adenauer, S. 75

⁴³ Gerd Bucierius, Der Adenauer, Hamburg 1976, S. 20

⁴⁴ Velleius Paterculus, Historia Romana, Capitula 118

⁴⁵ Kurt Georg Kiesinger, Dunkle und helle Jahre, Stuttgart 1989, S. 367

und in die Rinde einschneidet. Er hat das gesehen. Ich bin ein paarmal schon vorbeigelaufen, habe nichts davon bemerkt. So ist das mit vielen anderen Dingen auch. Blitzschnell sieht er das und reagiert wie in den besten Zeiten...“⁴⁶

Diese Kompetenz bildet sich bereits in seiner Adenauers Kindheit heraus. Wie seine beiden Gartenbeete ist auch die Schule für ihn ein höchst anregendes Übungsfeld: Er legt dort Aktivitäten an den Tag, die den Normen der Schulordnung entsprechen. Zugleich tritt er mit mehr oder weniger grenzwertigen Aktionen hervor, die seine mentale Überlegenheit in der Gruppe erweisen. Je nach Situation verfügt er zeitlebens über Fähigkeiten, die dazu beitragen, sich durchzusetzen und sich als Führungsperson zu behaupten.

⁴⁶ Konrad Adenauer, Der Vater, die Macht und das Erbe, Das Tagebuch des Monsignore Paul Adenauer 1961 - 1966, Hrsg. Hanns-Jürgen Küsters, Paderborn 2017, S. 412